



Äthiopien

Danakil, Erta Ale, Dallol, Salzkarawanen

Bericht einer Fotoreise mit fotoreisen.ch vom 5. bis 13. Oktober 2017

Katrin Züger

20. November 2017

Äthiopien – ein Land, das auf eine fast dreitausendjährige Kulturgeschichte zurückblicken kann.

Heiko Hooge, Iwanowski's, Äthiopien

Den Dallol ohne Atemschutz zu begehen ist risikoreich, und selbst mit Gasmasken sollte man sich wegen der in der Umgebungsluft gelösten Schwefeldämpfe nicht allzu lang dort aufhalten.

Reisebericht geo.de

Übrigens bedeutet Dallol in der Sprache der Afar so viel wie «Ort ohne Wiederkehr» bzw. «Ort des Eingangs zur Hölle». Legenden erzählen von Wanderern, die auf ihrem Weg durch die Wüste am Dallol verschwanden. Vielleicht sind sie verdurstet, in die Säure gefallen oder aber die Farbenpracht schickte sie in den Wahnsinn ...

Reisebericht geo.de

Bubbling volcanoes light up the night sky, sulphurous mounds of yellow contort into other-worldly shapes, and mirages of camels cross lakes of salt. Lying 100 m and more below sea level, the Danakil Depression is about the hottest and most inhospitable place on earth. In fact it's so surreal that it doesn't feel like part of earth at all.

www.lonelyplanet.com

Die amharische Sprache gehört zu den semitischen Sprachen. Sie verfügt über ein umfangreiches Alphabet aus über 250 Buchstaben (meist Silben), darunter zwei zusätzliche Vokale. Dies erschwert die Übersetzung der amharischen Buchstaben ins lateinische Alphabet. Das Resultat sind unterschiedliche lateinische Schreibweisen, die den Sprech- und Hörgewohnheiten des Übersetzers folgen. So werden selbst Städtenamen unterschiedlich dargestellt: Addis Abeba – Addis Ababa oder Bahar Dar – Bahir Dar.

Heiko Hooge, Iwanowski's, Äthiopien

Der Fähigkeit des Menschen, sich zuhause zu fühlen, sind keine Grenzen gesetzt.

Edward Abbey, Die Einsamkeit der Wüste

Jeder Mensch braucht ab und zu ein wenig Wüste.

Sven Hedin

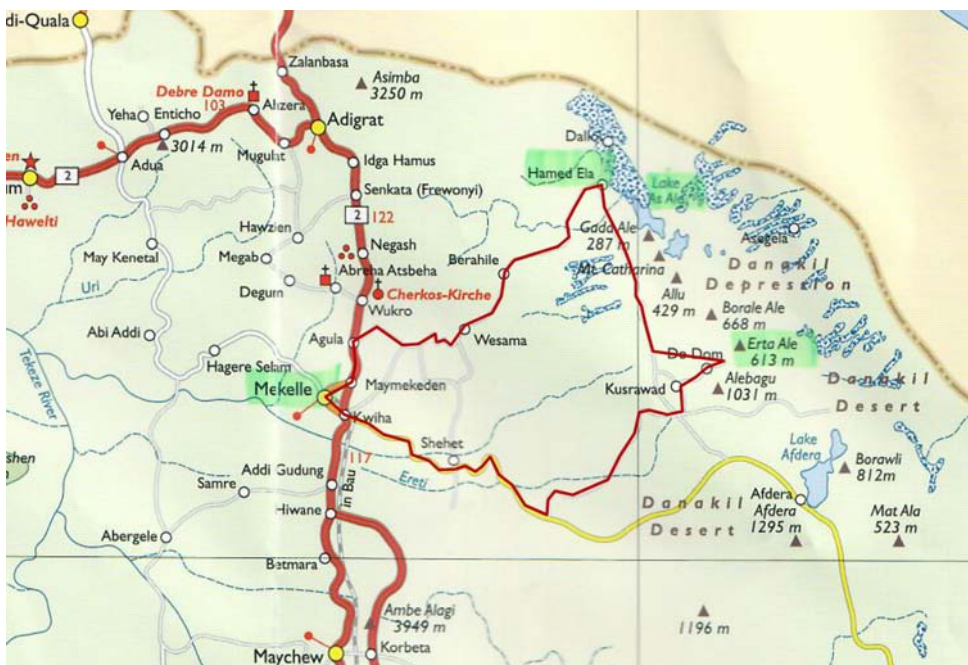
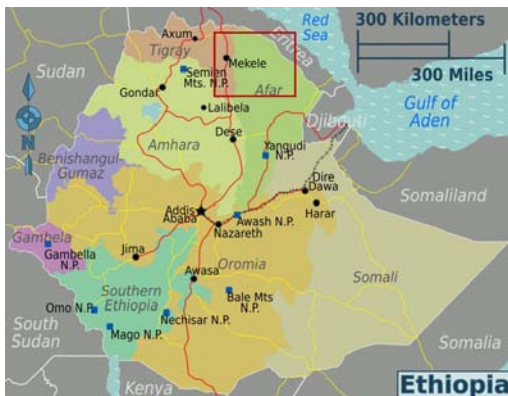
Äthiopien auf einen Blick

Gründung	1995
Staatsname	Demokratische Bundesrepublik Äthiopien
Staatsform	Parlamentarische Bundesrepublik
Fläche	1 127 708 km ²
Höhe	zwischen -123 m (Salzsee As Ale) und 4554 m (Berg Ras Dashen)
Rift Valley	Ostafrikanischer Grabenbruch. Bedeutender geografischer Einschnitt in der Erdoberfläche des afrikanischen Kontinents durch einen Bruch der afrikanischen Platte vor etwa 60 Mio. Jahren. Zieht sich 4830 km von Syrien und dem Jordantal kommend durch das Rote Meer nach Äthiopien. Nach Äthiopien teilt sich der Graben: Der Zentralafrikanische Grabenbruch verläuft weiter zwischen Uganda und dem Kongo, der eigentliche Ostafrikanische Grabenbruch durch Kenia, Tansania und Sambia bis Mosambik, wo er den Indischen Ozean erreicht. An dieser Bruchstelle wird sich Ostafrika vom afrikanischen Festland abspalten, wie schon Madagaskar vor 180 Mio. Jahren.
Einwohner	100 Mio. (2017)
Ethnische Gruppen	120
Bevölkerungswachstum	ca. 2,6% jährlich
Lebenserwartung	Ø 64 Jahre (Männer 62, Frauen 66 Jahre)
Sprachen	83 anerkannte Sprachen
Amtssprache	Amharisch
Analphabetenquote	61%
Hauptstadt	Addis Abeba (2355 m.ü.M., ca. 4 Mio. Einwohner)
Währung	Äthiopischer Birr (1 EUR = 23,78 ETB; Januar 2017)
Entwicklungsstand	Platz 174 von 188 Ländern (Human Development Index 2014)
Landwirtschaft	80% der Einwohner leben von der Landwirtschaft (40% des BIP)
Produkte	Kaffee, Tee, Baumwolle, Zuckerrohr, Getreide, Ölsaaten, Hülsenfrüchte
Bodenschätze	Gold, Platin, Kupfer

Quellen: Wikipedia; Äthiopien, 4. Auflage 2017, Reisebuchverlag Iwanowksi GmbH, Dormagen

Äthiopien. Der Reisebericht

Die Route



Donnerstag, 5. Oktober 2017

Was für ein Tag. Schöner kann Herbst nicht sein. Schöner als jeder Sommer. Sonne, blauer Himmel, klare Sicht, bewegendes Licht, die Berge nah, die Laubbäume bunt, ein paar wenige schon auf dem Weg zur Kahlheit.

Aufstehen um 8.00 h. Kaffee, Gipfeli, Zeitunglesen. Nobelpreis für einen Schweizer Chemiker der Universität Lausanne. Schön. Ich gehe joggen, an diesem goldenen Herbstmorgen, über einen frischen Teppich aus Blättern im Wald. Treffe keinen Menschen. Dann fertig packen, Mittagessen, das, was noch im Kühlschrank ist. Dann ist es Zeit zu gehen.

Wir nehmen das Auto, kleiner Luxus. Um 14.45 h, Richtung Flughafen. Kein Stau, nur etwas zähflüssiger Verkehr, in weniger als einer Stunde sind wir da. Aber wir sind viel zu früh. Macht

nichts. Am Flughafen gibt es immer etwas zu sehen. Um 17.05 treffen wir Dionys, Tobias, Margit, etwas später Heinz, Thomas, Matthias, Dominic. Kleine Stärkung im Starbucks.

Wir checken ein, elektronisch, funktioniert inzwischen trotz des Umlauts in meinem Namen, bekommen die Gepäcketikette und drei Boardingkarten ausgespuckt, für die Flüge von hier nach Frankfurt, von Frankfurt nach Addis Abeba und von Addis Abeba nach Mekelle. Jetzt noch das Gepäck abgeben, dann elektronisch durch den Zoll, Sicherheitskontrolle und zum Gate. Noch ein Sandwich, für alle Fälle, und etwas Flüssiges. Boarding um 19.00 h, 20 Minuten verspätet. In knapp einer Stunde sind wir in Frankfurt am Main.

Weiterflug um 22.05 h mit Ethiopian Airlines, Airbus A350-900, Business Class, super neu, super elegant, super luxuriös. Ethiopian Airlines, gemäss Wikipedia eine der zuverlässigsten und profitabelsten Airlines in der dritten Welt, in Staatsbesitz und Mitglied von Star Alliance. Auffallend die unterschiedlichen Bewertungen auf Tripadvisor, von sehr gut bis sehr schlecht, wobei sehr schlecht eher den Flughafen von Addis Abeba als Ethiopian Airlines betrifft. Um Mitternacht gibts Nachtessen. Lasagne, nicht schlecht, aber lauwarm. Dabei hätten wir besser geschlafen. Drei Stunden liegen jetzt noch drin, dann kommt schon das Morgenessen, ein Continental Breakfast mit allem Drum und Dran, wo man doch keinen Hunger hat. Im Übrigen perfekter Service, bequeme Sitze, edle Steppdecke, der Flieger auffallend geräuscharm. Sechs Stunden Flugzeit. Um 6.00 h Äthiopienzeit (+ 1 Std. unsere Zeit) landen wir in **Addis Abeba**, Terminal 2. Es ist schon hell und angenehm mild.

Freitag, 6. Oktober 2017

Mit vier Land Cruisern fahren wir in die Stadt, zum **Restaurant La Parisienne, Café & Bakery**, nochmals Frühstück für die, die wollen. Einige trinken Kaffee. Scheint gut zu sein, tiefschwarz, stark und bitter. Kein Wunder, in der Heimat des Kaffees.

Nach einer 1671 von Antonius Faustus Naironus (1636–1707) in seinem Buch «De saluberrima potione cahve» zu Papier gebrachten Legende soll einst Hirten aus dem im Südwesten des heutigen Äthiopien liegenden Königreichs Kaffa aufgefallen sein, dass ein Teil der Ziegenherde, der von einem Strauch mit weissen Blüten und roten Früchten gefressen hatte, bis in die Nacht hinein munter umhersprang, während die anderen Tiere müde waren. Die Hirten beklagten sich darüber bei Mönchen des nahe gelegenen Klosters. Als ein abessinischer Hirte selbst die Früchte des Strauchs probierte, stellte er auch bei sich eine belebende Wirkung fest. Bei Nachforschungen an der Grasungsstelle entdeckten die Mönche einige dunkelgrüne Pflanzen mit kirschenartigen Früchten. Sie bereiteten daraus einen Aufguss und konnten fortan bis tief in die Nacht hinein wach bleiben, beten und miteinander reden.

Der Name «Kaffee» stammt von der Provinz Kaffa im abessinischen Hochland, dem Gebiet des längst vergangenen Königreichs Kaffa. Hier liegen die Wurzeln des Kaffees. Kaffee wird überwiegend von Kleinbauern in meist naturbelassenen Waldgärten angebaut und von Hand geerntet. Es ist das bedeutendste landwirtschaftliche Erzeugnis und das meist exportierte Gut Äthiopiens: Mehr als 60% der staatlichen Einnahmen aus dem Export stammen aus dem Kaffeegeschäft. 85% der Arbeitsplätze hängen vom Kaffeeanbau ab. In der Rangfolge der Länder mit Kaffeeanbau steht Äthiopien an siebter Stelle. Die grössten Produzenten sind Brasilien, Vietnam, Kolumbien und Indonesien. Sie produzieren zwei Drittel des weltweiten Kaffees. In Äthiopien ist Kaffee Nationalgetränk und fester Bestandteil des Alltags.

Quellen: Wikipedia; www.coffeecircle.ch; www.nzz.ch; kaffee-spezialisten.com; www.menschenfuermenschen.at

Andrea und Markus treffen ein, sie sind einen Tag früher angekommen. Die Gruppe ist jetzt komplett. Dann warten und schauen. Auf der Strasse ist etwas los. Wir gehen nach draussen, die Sonne scheint, ein angenehmer Wind kühlt. Selbstbewusste Stadt, scheint mir,

selbstbewusste Menschen, Christen und Muslime, bei den Frauen an den Kleidern zu erkennen, Erstere oft in Skinnies und Sneakers, Letztere in langen Gewändern, mit Kopftuch, selten Nikab. Scheinen hier gut zusammenzuleben. Schön die bunten Stoffe der Kleider. Auffallend die Schlankheit und die Schönheit der Menschen, hier, in der Nähe der Wiege der Menschheit.

Endlich geht es weiter beziehungsweise zurück zum Flughafen, Terminal 1. Zweimal Security, Gate 16, warten. Dann mit dem Bus zum Flieger, Turboprop Q400 von Bombardier, sehr klein, sehr eng, der Rucksack hat nur zwischen den Beinen Platz. Abflug 10.30 h. Unterwegs eine kleine Erfrischung, Muffin und etwas zu trinken. Ankunft in **Mekelle** um 11.55 h. Man steigt auf dem Flugfeld aus und geht zu Fuss ins Flughafengebäude. Angenehmes Klima, die Sonne scheint, ein willkommenes Lüftchen weht, nur wenn es wegbleibt, wird es heiss. Alles Gepäck ist da, schön. Dank aufmerksamer Beobachtung und Intervention von Dionys, denn die Gepäckträger in Addis Abeba machten Anstalten, einige Koffer und Taschen zurückzulassen, weil der Gepäckraum angeblich voll war. Fahrt zum **Hotel Axum**, einchecken, Zimmer im ersten Stock, zwei Betten, toll.

Mekelle (auch Mek'ele, Meqele, Makale) ist die Hauptstadt der Region Tigray im äussersten Norden Äthiopiens, ca. 500 km nördlich von Addis Abeba, auf einer Höhe von 2200 m. Sie liegt in einer Mulde am Fuss einer L-förmigen, 200 bis 300 m hohen Abbruchkante und ist ein wichtiger Umschlagplatz für das Salz aus der Danakil. Gegründet im 13. Jahrhundert und in den 1990er Jahren noch ein Dorf, zählt Mekelle heute ca. 320 000 Einwohner, ist eine der grössten Städte Äthiopiens und wächst kontinuierlich weiter.

Quellen: Äthiopien, Reisebuchverlag Iwanowski, 4. Auflage, Dormagen 2017; Wikipedia

Aksum (auch Axum) ist die frühere Hauptstadt des Königreichs von Aksum. Das heutige Aksum liegt auf einer Höhe zwischen 2000 und 3000 m in der Verwaltungsregion Tigray im Norden Äthiopiens, 1004 km von Addis Abeba, 248 km von der Regionalhauptstadt Mekelle und 62 km von der Grenze zu Eritrea entfernt. Aksum gilt als heilige Stadt und ist heute die wichtigste Pilgerstätte der äthiopisch-orthodoxen Kirche. In der Kirche der Heiligen Maria von Zion wird nach äthiopisch-orthodoxer Tradition die Bundeslade aufbewahrt. Diese soll dem Kebra Negest zufolge, einer äthiopischen Schrift aus dem 13. Jahrhundert, von Menlik I., dem Sohn König Salomons und der Königin von Saba, ins Land geholt worden sein. Ein Mönch ist noch heute bis an sein Lebensende mit der Bewachung der Bundeslade beauftragt. Die Gründung von Aksum lässt sich nicht sicher datieren.

Quelle: Wikipedia

Mittagessen im Restaurant des Hotels. Gemüseomelett und Reis. Schmeckt gut. Die Tomatenscheiben und Gurkenstäbchen lasse ich vorsichtshalber liegen. Dazu Sprudelwasser, am Ende Kaffee. Einige bestellen **Injera**, ein grauer Fladen aus **Teff**, dem äthiopischen Nationalgetreide, belegt mit reichhaltigen Saucengerichten. Riesenportionen. Ich hätte nicht gewusst, wohin damit.

Teff, auch Zwerghirse genannt, aus der Familie der Süssgräser, ist das kleinste Getreide der Welt und stammt aus Äthiopien. Die Pflanze wird seit rund 6000 Jahren angebaut und zählt somit zu den ältesten kultivierten Getreidesorten. Das natürliche Verbreitungsgebiet liegt in Äthiopien und Eritrea. Es ist das wichtigste Getreide Äthiopiens, wo es zu Bier und **Injera** verarbeitet sowie als Viehfutter verwendet wird. Teff ist frei von Gluten, enthält viel Eiweiss, Kalium, Magnesium, Eisen sowie – da die Mini-Körner nicht geschält werden – reichlich Ballaststoffe. Da Teff anspruchslos ist, sowohl Dürreperioden als auch Staunässe verträgt, kaum von Schädlingen oder Krankheiten befallen wird und gut gelagert werden kann, konnte sich Teff in Äthiopien bis heute als wichtigstes Getreide behaupten.

Hierzulande war das Mini-Getreide bis vor einigen Jahren kaum bekannt. Mittlerweile wird es auch bei uns angebaut und mausert sich – nicht zuletzt wegen seiner Glutenfreiheit – zunehmend zum Superfood. Inzwischen gibt es Teff in zahlreichen Reformhäusern, Bio-Läden oder im Internet zu kaufen.

Injera wird aus Teffmehl hergestellt: ein weiches, gesäuertes, pfannkuchenähnliches Fladenbrot, das mit verschiedenen saucenreichen Fleisch- und Gemüsegerichten belegt wird. Beim Essen wird mit der Hand ein Stück des Fladens abgerissen, mit dem man sich die Beilagen greift. In Äthiopien gehört Injera zu jeder guten Mahlzeit.

Quelle: www.coffeecircle.ch

Und jetzt? Es ist 14.00 h. Zu sechst machen wir uns auf den Weg in die Stadt. Mekelle. Keine Schönheit, vieles ist im Bau, auffallend die Baugerüste aus Holzstangen, sieht nach prekärer Statik aus, aber sie scheinen zu halten. Viel Staub, baufällige Gebäude, blaue Taxi-Dreiräder (Bajajs), saubere Strassen. Die Einheimischen kümmern sich nicht um uns, Touristen scheinen ihnen vertraut zu sein. Ein paar von uns wollen schon bald einkehren, für einen Fruchtsaft. Dabei haben wir gerade erst zu Mittag gegessen. Zu dritt gehen wir weiter, setzen uns als Ziel eine Kirche, deren Turm wir von Weitem sehen. Tatsächlich gelangen wir dorthin, in einen Park, in dem die Kirche steht. Menschen sitzen herum. Hier drei Männer, einer mit weissem Turban, und ein kleiner Junge in orange-gelben Plastikschuhen und einem McDonald's-M auf der Gesässtasche. Dort eine grössere Gruppe, Männer und Frauen, einzelne mit gelben und grünen Plastikkanistern, scheinen sich zu beraten. Mehr Menschen treffen ein, küssen das Gitter am Eingang, bekreuzigen sich. Ein Junge kniet vor einem verschlossenen Tor der Kirche nieder, beugt sich hinunter, bis die Stirn den Boden berührt. Schulkinder kommen in Gruppen daher, in der Nähe muss eine Schule sein. Ein Junge mit einer PET-Wasserflasche im Arm und ein Mädchen kommen auf uns zu, grüssen fröhlich, wollen ein Foto. Niedlich.

Ich entdecke Vögel, spatzenähnliche und eine schwarzblau schimmernde Schönheit, könnte eine Rotfuss-Atlaswitwe sein, wie ich später recherchiere. Und dann, ich glaube es kaum, ein Wiedehopf. Streicht im Gras herum, auf der Suche nach Essbarem. Ich wäre gern noch geblieben, aber die anderen wollen weiter.

Wir gehen über den Platz in ein Restaurant, wenn man dem so sagen kann, im Innern eine Theke, sonst viel Leere. Es gibt äthiopisches Bier. Ich verzichte. Wir setzen uns draussen hin, auf kleine Hocker, plaudern, betrachten die Umgebung, geniessen die milde Luft, staunen über die Betriebsamkeit. Am Strassenrand zwei Jungs, die hingebungsvoll ein Auto waschen, mit nichts als Wasser aus einem Kanister. Besondere Aufmerksamkeit erhalten die Räder. Mit blossen Händen wird geschrubbt, bis sie leuchten vor lauter Sauberkeit. Eine Frau sitzt auf einem Schemel, unweit von uns, scheint zu warten. Dann springt sie auf und fängt ihrerseits zu putzen an, ein Auto, das inzwischen vor das andere gefahren ist, mit ebenso grossem Einsatz wie die jungen Männer. Scheint hier eine offizielle Autowaschanlage zu sein, wo man sich ein paar Birr verdienen kann, vielleicht sogar den Lebensunterhalt.

Um 17.30 h zurück zum Hotel. Grosses Gewimmel und Gewusel jetzt auf der Strasse und auf den Trottoirs. Wegen des Feierabends vielleicht, und Freitagabend. Viele junge Menschen sind unterwegs, plaudernd, in Gruppen, stellenweise ist kaum ein Durchkommen. Doch wir schaffen es, finden den Weg, das Hotel, ruhen uns noch etwas aus, ein bisschen müde bin ich ja schon, wegen des kurzen Schlafs letzte Nacht. Um 19.00 h Nachtessen. Auswärts, im **Planet Hotel**. Ich kriege ein Spezialmenü, ein Teller voller Gemüse, ich mag kein Fleisch. Wir sitzen bis nach 22.00 h. Im Hotel noch umpacken für die Wanderung morgen Abend zum Erta Ale, sortieren nach dem, was wir nicht brauchen, was wir nicht unbedingt brauchen und was wir unbedingt

brauchen: Fotoausrüstung, Schlafsack, Leintuch, Taschenlampe, Stirnlampe, Batterien, Ersatz-T-Shirt, Ersatz-Socken usw. Dann endlich schlafen.

Samstag, 7. Oktober 2017

7.00 h Morgenessen. 8.00 h Abfahrt, theoretisch. Es dauert, wir warten, worauf auch immer. Ich mache mich auf die Suche nach Fotomotiven. Tauben zum Beispiel, nicht meine Lieblingstiere. Doch eine schöne blaue ist darunter. Dann kommt ein Nektarvogel geflogen, hockt sich auf einen Baum am Rand des Parkplatzes, lässt das Gefieder im Sonnenlicht blau und grün schimmern. Fliegt weg, kommt wieder, ist aber doch etwas weit weg für mein 240mm-Objektiv.

Endlich Abfahrt, auf asphaltierter, eher holpriger Strasse, durch attraktive, überraschend grüne und hügelige Landschaft, ein paar Stunden, wenige Stopps. Lastwagen überwinden ächzend die Steigungen, einer bleibt sogar stehen vor lauter Kraftlosigkeit. Ziegen überqueren die Strasse. Gegen Mittag Ankunft in **Kusrwad** in der Region Afar. Ein einfaches Dorf, staubig, eine kleine Moschee, ein Kamel, Kinder, die uns belagern, ein kleiner Junge im gelben Kleid, ganz allein, der nur von ferne zuschaut und zurückweicht, wenn man sich ihm nähert, mit Kanistern beladene Esel, die zusammen mit ihren Begleitern alle den gleichen Weg nehmen: hinunter ins Tal, wo es offenbar einen Wassertank oder sogar einen Fluss gibt, und wieder zurück.

Mittagessen in einer Bretterbude, blau-grün bemalt, aufgrund eines Schilds als Hotel zu erkennen: «**laqul Hotel**», dazu Bilder eines Schlafzimmers, von Kaffee, Getränken, Mahlzeiten und eine Telefonnummer. Drinnen ist es eher düster, was wohl sinnvoll ist angesichts der Hitze, rudimentäre Einrichtung, ein Feuerchen köchelt am Boden, in der Ecke eine Frischhaltetruhe, ein langer Tisch, darum herum Stühle. Im Hinterhof tummeln sich Ziegen auf einem Holzhaufen. Dahinter, in sicherer Distanz, die Toilette, in einem ebenfalls blau-grün angemalten Häuschen, einfaches Plumpsklo. Daneben ein grösserer Holzschuppen, die Hotelzimmer vielleicht. Gutes Essen, Reis mit Gemüse, von Meskerem, unserer Köchin, gekocht. Sie wird uns mit ihrer Küche in einem Land Cruiser auf der ganzen Reise begleiten.

Weiterfahrt, brütend heisse Einöde auf weglosen Wegen, immer wieder anders, ich weiss nicht mehr, wie lange wir fahren. Zwischendurch wird es sogar richtig grün, sieht aus, als würde dort dichtes Gras wachsen. Es sind aber nur vereinzelt Grasbüschel. Trotzdem weiden hier Kamele. Unterwegs ein Stopp bei einem verlassenen Industrierwerk, wir messen 46 Grad. Etwas später unvermittelt Übergang in schwarze Lavalandschaft, die Strasse voller Lavablöcke, Geröll, Steine. Sehr holprige Angelegenheit, sehr anstrengend. Man staunt, was die Fahrzeuge aushalten und wie die Fahrer das meistern. Ein kleiner Junge taucht aus dem Nichts auf, begleitet uns ein Stück, rennt dem Auto nach, läuft wie ein Wiesel, barfuss, auf den spitzen Lavasteinen, spricht mit dem Fahrer und lacht noch dabei, ohne zu stürzen oder sich weh zu tun, bemerkenswert.

Irgendwann am Nachmittag sind wir im Camp, **Do Dom**. Kein Dorf, eine Ansammlung von Steinhütten mit offenem Eingang nur, ist wohl vor allem für Touristen gedacht. Auch Afar sind da, scheinen aber nicht hier zu wohnen. Tauben fliegen herum und kleine, bachstelzenartige Vögel, die auf dem Boden nach Essbarem suchen. Es gibt viel Dreck, Abfall, es wimmelt von

blauen PET-Wasserflaschen und deren Deckeln, die achtlos weggeworfen werden. Sieht manchmal aus wie Kunst. Nicht die beste Kunst. Was für eine Hitze.

Nachtesen um 19.00 h, es ist schon dunkel. Vor der «Küche», die in einer der Steinhütten eingerichtet wurde, haben die Helfer Tisch und Stühle aufgebaut. Es gibt Tomatenspaghetti mit Gemüse. Erstaunlich, was das Küchenteam (Meskerem und eine Helferin) in kurzer Zeit zustande bringt. Am Himmel plötzlich ein Lichtschein, noch einer. Wie Wetterleuchten. Ob jemand mit dem Laserpointer spielt? Es ist tatsächlich Wetterleuchten. Es folgen Blitze und Donner, zum Glück weit weg, wir bleiben trocken.

Um 20.00 h Wanderung auf den **Erta Ale**. Die Reisetaschen bleiben hier, das, was nicht unmittelbar gebraucht wird, transportieren die Kamele, das Nötigste tragen wir auf dem Rücken, auf der Stirn die Stirnlampe. Afar-Polizisten und Armeeangehörige mit Kalaschnikows begleiten uns. Lange Zeit geht es mehr oder weniger geradeaus, dann beginnt der Anstieg. 9,5 Kilometer. Wir brauchen sagenhafte fünf Stunden dafür. Weil wir immer wieder Pausen machen, uns hinsetzen, ausruhen, in die Nacht hinaus starren. Nicht alle sind gleichermassen berggänglich. Wir haben ja Zeit. Von der Umgebung ist nichts zu sehen, nur ab und zu in der Höhe der rote Feuerschein des Vulkans. Als wir oben ankommen, ist es 1.00 h.

Sonntag, 8. Oktober 2017

Wieder ein Camp. Es muss neueren Datums sein, denn in vielen Reiseberichten ist vom Übernachten im Freien die Rede. Wir beziehen Quartier, putzen die Zähne mit Wasser aus der Trinkflasche. Es gibt hier weder Wasser noch Toilette. Mit einem Feuchttuch versuche ich wenigstens etwas den Schweiß abzuwischen. Immerhin ist es leicht kühler hier oben, auf 613 m, aber immer noch warm genug, um den Schlafsack weit von sich zu werfen. Wir legen uns hin, für zwei Stunden, schlafen sogar ein bisschen.

Um 4.00 h Aufstehen und Abstieg zum Krater. Ein enger, gerölliger Weg führt steil hinunter, etwa 100 m, dann gehts mehr oder weniger flach über Lavagestein, vielleicht 300 m, im Licht der Stirnlampen, wieder begleitet von Polizei und Armee. Dann stehen wir am Rand des Kraters. Vom Lavasee, der in der Caldera brodelt, sieht man wegen der Dämpfe nicht viel. Wir fotografieren trotzdem. Kurz nach 6.00 h wird es langsam hell, die Sonne steigt auf, eine orange Kugel, die den Himmel über sich färbt und das diesige Lavagelände in eine mystisch-düstere Stimmung taucht, bevor sie endgültig die Herrschaft übernimmt, den Tag einläutet und den Dämpfen die rote Farbe nimmt. Wir treten den Rückzug an. Kurz vor dem Couloir kommt uns von oben ein Afar entgegengesprungen, hüpf über die Steine und Blöcke, in Plastiksandalen, als ob es eine Wiese wäre ...

Um 8.00 h Morgenessen, in einer der Steinhütten, mehr oder weniger gemütlich auf Matratzen und Kissen auf dem Boden. Brot, Nutella, Kaffee, Tee ... Dann schlafen, so gut es geht. Es geht nicht gut, zu hell, zu heiss, zu viele Fliegen, so kleine, fiese Gesellen, flinker und lästiger als die zuhause, ich kriege keine einzige zu fassen. Setzen sich auf jede verfügbare Hautstelle, wie soll man so schlafen. Ich bedecke mich möglichst vollständig mit dem Schlafsack und einem Schal über dem Gesicht, natürlich fließt der Schweiß dadurch umso mehr.

Mittagessen um 13.00 h, am gleichen Ort, grosszügiges Mahl mit viel Gemüse, gebratene Stücke vom Rind, Pasta. Am Nachmittag Zeit zur freien Verfügung. Ich gehe herum, klettere auf

den höchsten Punkt im Camp, spektakuläre Aussicht auf die Lava, klar abgegrenzt die alte, hellgraue, und die neue, dunkelgraue. Stricklava mit Falten und Mustern wie zerzauste Bettwäsche. Plötzlich eine Bewegung. Ein Erdhörnchen, springt über die Steine, macht sich davon, ich kriege es nur unscharf mit der Kamera. Etwas weiter unten, bei den obersten Steinhütten, ein Loch, aus dem ab und zu eins hervorschaut. Zu dritt setzen wir uns hin und warten. Irgendwann kommt es, streckt den Kopf heraus, prüft, sondiert, ein zweites dahinter. Ich verunsichere sie offenbar mit meinem Geklicke, sie verschwinden wieder im Loch und kommen nicht wieder. Vielleicht sind sie längst an anderer Stelle wieder aufgetaucht, zum Beispiel unten auf der Lava, wo wir sie herumspringen sehen.

Um 17.00 h nochmals Wanderung zum Krater, auf einen Hügel, von dem man aber nicht auf den Lavasee sieht. Ich steige wieder hinunter, an die Stelle, an der wir gestern schon waren. Undurchdringlicher Dampf steigt hoch, man sieht nichts, aber spürt umso mehr. Bissige Schwefeldämpfe, die uns der Wind entgegenbläst. Zum Glück haben wir die Gasmasken dabei. Es brennt in den Augen und im Hals. Wir halten aus und warten. Der Dampf lichtet sich. Plötzlich sieht man Konturen, Linien, brodelnde Lava, glühende Lavafunken, ein grosses, feuerspeiendes Loch, die hintere Felswand, fantastische Farben, knallrot.

Rückweg im Dunkeln, zwei Stunden später, über brüchige Lavaplatten, man muss aufpassen, dass man nicht zu sehr einbricht, sich verletzt oder stecken bleibt. Es gibt keinen markierten Weg, keine Sicherheitsvorkehrungen. Die ortskundigen Führer nutzen Erfahrung und Augenmass.

Nachessen. Wieder feine Gerichte vom Küchenteam. Dann schlafen. Einige unternehmen noch einen dritten Gang zum Krater.

Der **Erta Ale** («rauchender Berg» in der Sprache der Afar) ist ein basaltischer Schildvulkan auf 613 m Höhe im Afar-Dreieck (Danakil) im Nordosten Äthiopiens und seit mehr als hundert Jahren aktiv. Er ist Bestandteil der Erta-Ale-Vulkankette, deren höchster Vulkan mit 1031 m der Ale Bagu ist. Der Erta Ale liegt auf der Riftzone des Ostafrikanischen Grabenbruchs, einer kontinentalen Nahtstelle, die Ostafrika auf einer Länge von 6000 km bis nach Mosambik durchzieht. Er erhebt sich über dem Boden eines trockengefallenen Meeres, das entstanden war, als der Danakil-Block durch die Plattentektonik angehoben wurde und dadurch das Afar-Dreieck vom Roten Meer trennte. Der Erta Ale ist einer der wenigen Vulkane weltweit, in dessen Caldera sich ein permanent kochender Lavasee befindet. Die Lava erstarrt an der Oberfläche. Durch die Konvektion zerbricht sie in dünne Platten, die über den See treiben. In unregelmässigen Abständen zerreißen kleine Lavafontänen die dünne Kruste und ziehen für ein paar Minuten feurige Spuren über den See.

Die magmatischen Aktivitäten verändern sich laufend. Im November 2010 lief der Lavasee über den Rand, der Krater hatte sich vollständig aufgefüllt. Im Herbst 2016 hatte sich der Lavasee verkleinert, stand aber so hoch, dass er ständig überlief. Im Januar 2017 flutete die Lava Teile der Caldera. Anschliessend öffnete sich ausserhalb der Caldera eine Eruptionsspalte. Diese befand sich in einer südlich gelegenen zweiten Caldera. Grosse Lavaströme flossen in östlicher und westlicher Richtung über die Vulkanflanke. Durch die Verlagerung der Eruption fiel der Spiegel des Lavasees ab, und der Krater kollabierte teilweise, vergrösserte sich und wurde gut 100 m tief. Zeitlich bildete sich in der südlichen Caldera ein neuer Lavasee. Dieser lief über und generierte weitere Lavaströme. Nach einigen Tagen kehrte auch wieder Lava in den ursprünglichen Lavasee zurück, doch diese kocht nun tief unten in der Caldera.

Der Erta Ale ist der Vorbote eines Ozeans, der in ferner Zukunft Afrika spalten wird.

Quellen: Wikipedia; www.vulkane.net

Montag, 9. Oktober 2017

Es ist schon hell, als wir losgehen. Erst jetzt, beim Abstieg, sehen wir die Landschaft, die wir im Aufstieg blindlings durchwandert haben. Wunderschöne schwarze Lava, durchsetzt von Stellen hellen Sands, gesprenkelt mit grünen Büschen. Wir gehen viel zu schnell, rasen geradezu, bis wir merken, dass es auch etwas zu sehen und zu fotografieren gibt. Nach 2½ Stunden sind wir unten. Die Kamele mit dem Gepäck sind schon da, das Morgenessen steht auf dem Tisch, Porridge, sehr lecker, ich bin richtig hungrig.

Weiterfahrt nach Hamed Ela. Da es vor Kurzem geregnet hat – die Blitze und das Donnerrollen vor zwei Tagen im Camp waren keine Schimäre –, ist die «normale» Strecke nicht befahrbar. Scheinbar ziellos fahren wir durch die Wüste, doch die Fahrer scheinen sich ihrer Sache sicher zu sein, auch wenn sie immer mal wieder stecken bleiben, im Schlick oder weil Gebüsch oder Totholz den Weg versperrt. Einmal landen wir in einem Wadi, wo wir zwei Schakale aufschrecken. Auch unser Auto versinkt im weichen Untergrund, der Motor versagt, wegen eines kaputten Keilriemens (der von Anfang an ein verdächtiges Geräusch von sich gab und nichts Gutes ahnen liess) braucht es Überbrückung. Wegen des kaputten Keilriemens gibts in unserem Wagen auch keine Kühlung. Das macht aber nichts, wir wollen ja die Wüste spüren, nicht das Gebläse der Aircondition.

Unterwegs kurze Pause. Mittagessen unter Palmen. Couscous und Wassermelone. Dann weiter durch wechselnde Landschaften. Auf Lava folgen Sandwüste, Steinwüste, Wüste mit grünen Büschen, Wüste voller Totholz. Endlose Weiten, Ebenen bis zum Horizont. Fahrzeit vier oder fünf Stunden.

Ankunft in **Hamed Ela**. Ich kann es kaum glauben. Hier sollen wir drei Tage bleiben, in dieser Einöde, dieser Hitze, auf einem Sandplatz mitten im Dorf, wenn man dem so sagen kann, einem Unort, wie es im Lonely Planet heisst? Die Helfer stellen die Zelte auf, die wir mitgebracht haben. Sie selbst übernachten im Freien, auf Bettgestellen aus Holz und Schnur, die offenbar hier hergestellt oder zumindest repariert und den Touristen zur Verfügung gestellt werden. Auch einige von uns ziehen den freien Himmel vor, ein bisschen weniger heiss als in den Zelten ist es da allemal. Wir schauen zu, versuchen uns zu akklimatisieren. Ein heisser Wind weht. Wie soll man das überstehen?

Man übersteht es. Wenigstens für einige Zeit. Der Dorfchef kommt vorbei, begrüsst uns mit Handschlag, ein grosser, hagerer, selbstbewusster Mann, Handy in der Hand, in lokaler Kleidung – Wickelrock und Halstuch in traditionell afrikanischen Mustern, rotes T-Shirt. Um uns herum das Dorf, normalerweise um die 400 Bewohner, in der Salzsaison angeblich über 4000. Die meisten Hütten bestehen aus einem Gerüst aus Holzknüppeln in Form eines Iglus, über das Palmblattmatten, Tücher oder Plastikfetzen gespannt sind. Man sieht vor allem Männer und Kinder, Mädchen und Buben, Frauen eher selten. In einer Art Restaurant sitzen die Männer auf kleinen Hockern, trinken irgendetwas und kauen Khat. Auffallend die Schlankheit der Menschen. Und die weissen Zähne. Bei den **Afar** kommt dem Zähneputzen offenbar grosse Bedeutung zu. Tatsächlich sieht man die Männer oft mit einem Hölzchen im Mund herumlaufen.

Die **Afar** («die Freien») sind ein nomadisches Volk, das im Afar-Dreieck im Osten Eritreas, im Nordosten Äthiopiens und in Dschibuti lebt. Wie andere ethnische Gruppen in Afrika sind die Afar damit ein Opfer der Grenzziehungen während der kolonialen Aufteilung Afrikas Ende des 19. Jahrhunderts. In erster Linie leben sie

von der Viehzucht und in Küstennähe von der Fischerei. Sie üben eine mit animistisch-traditionellen Elementen vermischte Form des Islams aus. Die Sprache der Afar gehört zur kuschitischen Sprachfamilie.

Neben dem Ziegen- und Kamelhüten leben viele Afar vom Handel mit Salz, das sie in den Niederungen der Danakil-Ebene abbauen und im Äthiopischen Hochland verkaufen. Weit verbreitet ist der Konsum der narkotisierenden Droge Kath.

Die Afar fallen wie viele andere Stämme in Afrika wegen ihrer gepflegten Zähne auf, da das Zähneputzen mit Hilfe des Zahnbürstenbaums zu ihren ältesten Kulturtechniken gehört und weit vor dem europäischen Brauch des Zähneputzens bekannt war.

Der **Zahnbürstenbaum** (*Salvadora persica*) ist eine Pflanzenart, die zur kleinen Familie der Salvadoraceae in der Ordnung der Kreuzblütlerartigen (Brassicales) gehört. Den Namen verdankt er der Tatsache, dass seine Knospen, Wurzeln und Zweige traditionell zur Zahnpflege verwendet werden. Dazu werden sie abgeschnitten und anschliessend solange gekaut, bis ein Ende so ausgefranst ist, dass es an eine Bürste erinnert. Anschliessend werden damit die Zähne geputzt, wobei die abbrechenden Holzstücke ausgespuckt werden.

Der Zahnbürstenbaum enthält wichtige Mineralstoffe, Rohfasern, Proteine und keimhemmend wirkende Substanzen. Ablagerungen feinsten Bassanit-Kristalle unterstützen die Reinigung der Zähne durch das Kauen der Pflanzenteile. Die Hölzer haben einen Fluorid-Anteil von 8 bis 22 ppm (handelsübliche Zahnpaste 1000 bis 1500 ppm).

Bei den islamischen Sitten zur Gebetsverrichtung findet sich folgende Erwähnung: «Die erforderlichen Vorschriften des Gebets nach der Rechtsschule Hanafi sind im Folgenden: Zahnbürste aus Zahnbürstenbaum zu benutzen.»

Quelle: Wikipedia; Globetrotter-Magazin, Sommer 2011

Die Kinder laufen ohne Scheu durch unser Camp, einige fragen nach Pens. Ich gebe, was ich habe. Ein Junge zeigt immer wieder auf sein Auge. Wir verstehen nicht. Ein Augenleiden vielleicht? Braucht er ein Medikament? Doch nein, er möchte die Sonnenbrille. Diese brauchen wir aber leider selbst. Manche sprechen etwas Englisch und sind sehr stolz darauf. Es gibt eine Schule, eine Elementary School, am Rand des Dorfs, in einer einfachen Holzhütte. Wir sehen die Schülerinnen und Schüler kommen und gehen, Stapel von Heften in der Hand. Ein kleines Mädchen macht sich mit seiner grösseren Schwester auf den Weg. Diese hat offensichtlich wenig Lust, trödelt herum, die Kleine versucht immer inständiger, sie zum Weitergehen zu bewegen.

Um 19.00 h gibts Nachtessen, hinter den Zelten geschützt unter einer Plane. Ich nehme nur eine Bouillon, fühle mich irgendwie schlecht, lege mich dann hin, schlafe sogar zwischendurch. Alles ist gut, denke ich.

Dienstag, 10. Oktober 2017

Es ist nicht alles gut. Mir ist immer noch schlecht. Nachts hat es kaum abgekühlt, nicht unter 30 Grad. Dann stehe ich doch auf, gehe ein bisschen herum, fühle mich besser, esse ein Stück Brot.

Nach längerem Palaver fahren wir los, zum **Salzsee As Ale**. Die Sonne steht schon hoch und heizt gnadenlos. Eine Stunde Fahrt. Unterwegs Besichtigung einer natürlichen Öffnung in der Salzdecke, durch die man hinuntersieht, in schweflig-grünes Wasser, an den Rändern eine dicke Salzkruste, die sich im Wasser spiegelt. Dann der Salzsee As Ale – eine riesige Salzwüste, wo Salz abgebaut wird. Kein Kochsalz, es ist nicht weiss, sondern braun und wird für industrielle Zwecke verwendet. Wortreich brechen die Arbeiter mit Holzpflocken die Oberfläche auf, von Hand werden dann die Blöcke in Quader gehauen, diese auf Kamelen ins

Hochland nach Mekelle transportiert. Harte Arbeit, in dieser Hitze, über 40 Grad. Dann treffen die ersten Kamel- und Eselkarawanen ein. Wir schauen zu, fotografieren, die Arbeiter und Karawanenbegleiter lassen sich nicht stören, einige posieren sogar. Mich beeindruckt diese Menschen, das Selbstverständnis, mit dem sie hier leben und arbeiten, die Gelassenheit, die sie zum Ausdruck bringen angesichts eines nicht ganz einfachen Daseins in einer lebensfeindlichen Umgebung.

Ein Stück weiter **Dalol**. Sticht heraus aus der Landschaft durch die Höhe und die Farben. Anstieg ein paar Meter, auf eher grauem und braunem Untergrund, dann wirds bunt und schweflig. Ausserdem ist es heiss, wohl weit über 40 Grad. Da mir wieder schlecht und ein bisschen schwindlig wird, wegen der Hitze oder des Schwefels, kehre ich um, ich will ja nicht in einen der Säuretümpel fallen. Ein Polizist mit Kalaschnikow begleitet mich. Ich setze mich ins Auto, die Türen weit geöffnet, sodass der Wind hindurchzieht. Ich bin nicht allein, noch zwei aus der Gruppe sind da, haben sich schon gar nicht herausgewagt. Es muss eine Infektion sein, ein Virus, der sich eingeschlichen hat und uns reihenweise befällt. Mich scheint er nur gestreift zu haben, denn mir gehts schon wieder besser.

Zurück ins Dorf, Mittagessen. Reis, Pasta, Gemüsesalat. Niemand hat grossen Hunger, vieles bleibt stehen, aber alle haben Durst. Man weiss bald nicht mehr, was trinken. Das Wasser in den Plastikflaschen mag man kaum mehr sehen. Also Coca Cola oder Sprite. Auch nicht der Weisheit letzter Schluss. Isotonische Brausetabletten ab und zu, aber zu viele am Tag sollten es nicht sein. Tee ist die Lösung, Kräutertee, Meskerem stellt eine Thermosflasche auf den Tisch, wunderbar. Freie Zeit am Nachmittag. Wir liegen vorwiegend herum, im Schatten eines mit einer Plane überdachten Holzgerüsts, auf den herumstehenden Bettgestellen, die sich, mit einer Matratze darauf, als durchaus bequem herausstellen. Um 17.00 h Aufbruch zu den Kamelen für jene, die mögen.

Von einer Anhöhe aus ein unvergleichlicher Blick auf die Karawane, die sich von der einen Seite des Horizonts zur anderen bewegt. Ein Kamel folgt auf das nächste, kürzere oder längere Züge, dazwischen Trupps von Eseln, jeweils angeführt von einem Begleiter, meist junge Männer, oft in unverwechselbarer Pose, den Treibstock hinter dem Kopf über die Schulter gelegt, die Arme darum geschlungen, sieht cool aus, erinnert mich aber auch irgendwie an eine Kreuzigung. Tragen kurze Hosen, darum herum noch ein Tuch gewickelt, T-Shirt oder Poloheemd, Turban auf dem Kopf, daran befestigt auch mal eine Taschenlampe. Auffallend ihre Schuhe: Alle tragen sie dieselben, Plastiksandalen, wie es sie als Badesandalen auch bei uns gibt, in allen möglichen Farben, knallgrün, orange, braun, blau, gelb, schwarz, mit oder ohne Socken. Ich frage mich, wie sie darauf gekommen sind, wer sie hierher gebracht hat und wie sie es zu dieser Dominanz geschafft haben.

Vom As Ale bis Mekelle soll die Karawane zwei Tage unterwegs sein. Übernachtet wird in einem Tal bei Hamed Ela. Danach kommt sie zurück mit Proviant.

Die Salzkruste des **Salzsees As Ale** soll tausend Meter dick sein. Seit Jahrhunderten wird hier Salz abgebaut. Es ist die wichtigste Einkommensquelle der Region. Die Salzarbeiter sind meist Tigray aus dem Hochland und schufteten an einem der wohl lebensfeindlichsten Orte der Welt. Sie gelten als Hilfsarbeiter, denn das Land gehört den Afar. Mit Hacken brechen sie die Salzkruste auf und zwängen die Platten mit Holzstangen heraus. Daraus werden rechteckige Ziegel zurechtgehakt und für den Kameltransport vorbereitet. Ab Mittag bewegt sich eine endlose Karawane auf den Salzsee zu. Täglich sollen 20 000 Tiere im Dienst des «weissen Goldes» unterwegs sein.

Die Tiere werden beladen. Die Esel tragen auf jeder Seite vier Salzplatten von je ungefähr sechs Kilo Gewicht angehängt, die Dromedare tragen mehr als die doppelte Last. Das erste Tier wird vom Führer an einem Strick gelenkt, jedes nachfolgende Dromedar ist mit einem Seil am Schwanz des vorderen Tiers angebunden. Die Arbeitsbedingungen sind hart: lange An- und Rückreise, körperliche Arbeit bei grosser Hitze – hier herrschen die höchsten Lufttemperaturen der Erde, 60 Grad und mehr, Schatten gibt es keinen. Selbst in der «kalten» Jahreszeit werden über 40 Grad gemessen. Den Salzarbeitern scheint sie nicht viel auszumachen. Etwas Wasser aus einer Ziegenhaut und ein wenig trockenes Brot, das ist alles, was die Männer gelegentlich zu sich nehmen.

Am Abend, nach der grössten Hitze des Tages, ziehen die Salzkarawanen Richtung Hochland. Die Dromedare wirken wegen ihrer Erhabenheit scheinbar langsam. Das täuscht. Die Tiere schaffen gute 25 Kilometer am Tag. Bei jedem Halt müssen die Karawanenführer die Salzplatten abladen, damit die Tiere sich ausruhen können. Früher zogen sie bis in die Hauptstadt Addis Abeba, wofür sie einen Monat unterwegs waren. Heute noch bis Mekelle. Im 21. Jahrhundert scheint der mühsame und langsame Transport auf dem Rücken der Kamele ein Anachronismus. Doch die stolzen Afar halten an ihrer Tradition fest.

Seit 2011 betreiben Inder und Kanadier in Dallol den Abbau von Pottasche. Für den Transport ist der Bau einer breiteren Strasse geplant. Wenn diese fertig ist, kann das Salz auch mit LKWs ins Hochland befördert werden. Hunderte Salzarbeiter und Karawanenführer werden dann ihren Job verlieren.

Quellen: www.naturfreunde.at; Globetrotter Magazin, Sommer 2011; www.welt.de

Fahrt zurück in der Dämmerung. Nachtessen um 19.00 h. Tomatenspaghetti, Pommes Frites, Reis, Salat, Reste vom Mittag. Wieder mag man kaum essen vor lauter Hitze, dafür umso mehr trinken. Wir entdecken Ambo, einheimisches kohlenstoffhaltiges Wasser in Glasflaschen, wo es bisher als Alternative zum gewöhnlichen Wasser nur überzuckerten Sprudel gab.

Ambo liegt etwa 150 km westlich von Addis Abeba auf 2110 m Höhe. Die Stadt ist bekannt für ihre Mineralquellen und das gleichnamige Mineralwasser. Die Abfüllstation befindet sich 1 km ausserhalb auf der Hauptstrasse Richtung Westen. Die Quellen sind bereits seit Jahrhunderten für ihr «Heilwasser» bekannt. Die Italiener begannen während ihrer Besatzungszeit in den 1930er Jahren den bei den Einheimischen beliebten Badeort auszubauen. Heute dient Ambo meist als Ausgangsort für Ausflüge zum Wenchi-Kratersee. Einen kurzen Ausflug lohnen auch die nur 1,5 km ausserhalb vom Ambo gelegenen kleinen Wasserfälle des Taltale- und Huluka-Flusses.

Quellen: Äthiopien, Reisebuchverlag iwanowski, 4. Auflage, Dormagen 2017

Wieder frühe Nachtruhe. Wieder schaffe ich es, ein bisschen zu schlafen, wache aber immer wieder auf, schweissgebadet. Mitten in der Nacht lärmt ein Lastwagen, angeblich die Müllabfuhr. Um 4.00 h geht der Generator an und beginnt sich die Küche zu regen, ich höre Hackgeräusche, vielleicht das Gemüse fürs Mittagessen.

Mittwoch, 11. Oktober 2017

Aufstehen um 4.30 h, Morgenessen um 5.00 h. Noch einmal Porridge. Um 6.00 h Abfahrt, theoretisch, es wird wieder viel getrödelt. Nochmals zu einem offenen Salzsee. In der Mitte um einen Stein herum brodelt es gelblich-grün. Drum herum rötlich-braune Salzformationen, Platten mit gezackten Rändern, Spitzen, Mini-Gebirge. Dann weiter zum Dallol, zweiter Versuch. Etwas Angst habe ich, wenn mir wieder schlecht wird? Dabei habe ich doch vor allem deswegen diese Reise unternommen. Wir sind früher dran als gestern, es ist noch nicht so heiss, und es windet konstant. Ich schaffe den ganzen Weg. Spektakulär ist es schon, die Formen und Farben, die Fumarolen und Solfataren, es dampft, brodelt und zischt, aber auch ein bisschen enttäuschend, das Ausmass kleiner als auch schon, heisst es, die geothermische Tätigkeit verändert ja ständig sich und die Landschaft.

Dalol, Salzpfanne, nennen die Afar diese Region. Der Dalol ist eines der aussergewöhnlichsten Geothermalgebiete der Erde. Es liegt in der Danakil-Senke, etwa 110 m unter dem Meeresspiegel, in Grenznähe zu Eritrea. Wind und Erdbeben haben eine aussergewöhnliche Landschaft geformt.

Magma presst Tiefenwasser aus dem Boden, das vom äthiopischen Hochland unterirdisch hierher fliesst. Mit dem Wasser werden Mineralien herausgeschleudert, und es bilden sich Kamine und Terrassen in schrillen Farben. Weiss ist das Salz, gelb der Schwefel, rotbraun leuchten die Eisenverbindungen.

Giftige Dämpfe entweichen dem salzhaltigen Erdinnern. Zwischen den Salzkaminen bilden sich kleine Seen mit schwefelhaltigem Wasser in grellen Blau- und Grüntönen. Die Austrittstemperatur der Quellen beträgt etwa 70 Grad, ein pH-Wert von unter 1 zeugt von extremem Säuregehalt. Auch die Luft ist aufgrund der Gase sauer.

Es gibt keine Wege, keine Absperrungen, als Besucher wird man Teil des Naturspektakels.

Quellen: Wikipedia; Globetrotter-Magazin, Sommer 2011; www.welt.de

Erst später wird mir bewusst, wie heiss es dort oben war, so heiss, dass ich das Gehäuse der Kamera zeitweise kaum mehr anfassen konnte und mir die Finger verbrannte. Zuhause begann sich dann die Haut zu schälen. Der Kamera, immerhin, hats nicht geschadet.

Abstieg bei zunehmenden Temperaturen. Man ist froh, zurück im Auto zu sein. Inzwischen haben wir eins mit Klimaanlage, die funktioniert. Unser vorheriges ist samt Fahrer mit zwei Patienten zurück nach Mekelle gefahren.

Weiter zu den Salt-Canyons an der Südwestflanke des Dalol – durch Erosionsprozesse geformte, bis 40 m hohe Pfeiler. Das Magma liegt 3000 bis 4000 m unter der Oberfläche. Imposante Gebilde aus Salz – Tempel, Türme, Kathedralen, Spitzen, Girlanden aus fast durchsichtigem Material. In deren Schatten ist es angenehm warm, an der Sonne herrscht brütende Hitze.

Rückfahrt nach Hamed Ela, warten aufs Mittagessen. Einige liegen auf den Holzgestellen im Schatten, gezeichnet vom Virus. Ich mag nicht liegen, setze mich auf eine der Liegen und schreibe Tagebuch. Heisse Windstösse kommen geflogen. Es wird immer heisser, scheint mir. Mittagessen um 14.00 h.

Um 16.30 h nochmals Fahrt zu den Kamelkarawanen. Im Osten blitzt und wetterleuchtet es. In der Ferne ein Sandsturm, eine riesige, hellbraune Wolke türmt sich vom Boden auf in den Himmel. Der Wind wird stärker. Hektik bricht aus. Die Zelte schliessen, die Kameras einpacken, ins Auto und schnell weg. Der Wind wird zum Sturm, wirbelt Plastikverpackungen durch die Luft.

Wir fahren ein Stück Richtung Salzkarawanen. Der Sturm hat es noch nicht bis hierher geschafft. Die ersten Karawanen tauchen auf. Mystische Stimmung. Immer noch nichts zu spüren vom Sturm, die Schutzbrille, die wir extra mitgebracht haben, brauchen wir wohl nicht. Ein leichter Wind weht. Eindrückliche Schau in der untergehenden Sonne, milchige Kulisse, eine mächtige Wolke hat sich aufgebaut, hinter der die Sonne verschwindet, zum Abschied aber noch ihre sternförmigen Strahlen über den Himmel schickt. Wir fotografieren und filmen, bis es zu dunkel ist. Fahrt zurück zum Camp, ab und zu kreuzen wir eine Karawane.

Nachtessen um 20.00 h. Pasta, Reis mit Fleisch, Pommes Frites, Kartoffeln mit Pilzen. Sieht nach Resteverwertung aus. Leider gibt es kein Ambo mehr, wir haben alles weggetrunken. Dann halt Tee, löscht am besten den Durst.

Der Sturm ist längst vorüber, als wir uns schlafen legen, hat keinen Schaden angerichtet, zumindest nicht in unserer Nähe. Der Wind ist noch da, überfällt uns ab und zu mit so heissen

Böen, dass es einem den Atem verschlägt. Im Zelt ist es noch heisser. Wieder ein lärmiger Lastwagen in der Nacht, Schakale, die grelle Schreie ausstossen, klagende Kamele, die ganz in der Nähe in einem Tal lagern. Um 4.00 h wieder der Generator und das Geklapper aus der Küche.

Donnerstag, 12. Oktober 2017

Aufstehen um 5.30 h, Morgenessen um 6.00 h, leckeres Rührei. Dann Aufbruch, grosses Auf- und Abräumen. Die Zelte werden abgebaut, die Matratzen zusammengerollt, die Gasmasken eingesammelt, die Küchensachen verstaut, das Gepäck in die Autos verfrachtet. Alles braucht seine Zeit. Wir schauen zu und warten. Die Sonne steigt unerbittlich in den diesigen Himmel und heizt erbarmungslos.

Abfahrt um 9.30 h. Auf bequemer Asphaltstrasse nach **Mekelle**. So bequem allerdings auch wieder nicht, denn es geht ins Hochland, bergauf und bergab, über Pässe, um enge Kurven. In **Agula** grosse Verabschiedung. Die Gruppe teilt sich, einige gehen weiter, ins Gebirge, **Simien Mountains** (auf 4000 m Höhe), und nach **Lalibela**, die Stadt der Felsenkirchen, wir anderen zurück nach Mekelle, Addis Abeba und nach Hause. In einer halben Stunde sind wir in Mekelle, nochmals kurzer Aufenthalt im Hotel Axum, ein Tageszimmer für zwei Stunden, 40 Dollar, um uns reisebereit zu machen. Danach Mittagessen im Hotel. Wieder Gemüseomelett, dazu Ambo.

Um 14.30 h Fahrt zum Flughafen. Einchecken, das Gepäck geht durch bis Zürich. Eine Stunde bis Addis Abeba, problemloser Flug. Ankunft in Terminal 1. Etwas ratlos schauen wir uns um. Wo sind wir? Wo müssen wir hin? Die einen stehen an fürs Gepäck – das Durchchecken hat nicht bei allen geklappt. Wir fragen uns durch, schaffen es von Terminal 1 zu Terminal 2, begeben uns auf direktem Weg in die Business Lounge. Kleine Verpflegung, warten, ein bisschen schlafen, so weit das geht auf den unbequemen Sesseln. Dabei hätte es nebenan einen Ruheraum gegeben ... Doch die Zeit vergeht, wie immer.

Boarding, Abflug um Mitternacht. Kein Nachtessen diesmal, lieber schlafen. Der Flug dauert ja nur sechs Stunden.

Freitag, 13. Oktober 2017

Vier Stunden tiefer Schlaf, in diesem bequemen, fast lautlosen Flieger, selten so gut geruht. Morgenessen. Man isst etwas, ohne hungrig zu sein. Ankunft in Wien um 6.00 h, pünktlich, 5.00 h Lokalzeit. Weiterreise nach Zürich, um 10.00 h sind wir da. Auch das Gepäck ist da. Wir kaufen ein für den Tag und fahren nach Hause. Zurück im heimischen Herbst. Die Wüste lebt weiter in der Erinnerung.